

Doreen Wohlgethan

Frühe Bildungsprozesse im Kleinkind- und Vorschulalter

**unter besonderer Berücksichtigung der
Bindungstheorie von John Bowlby**

Doreen Wohlgethan

Frühe Bildungsprozesse im Kleinkind- und Vorschulalter unter besonderer Berücksichtigung der Bindungstheorie von John Bowlby

Buch-ISBN: 978-3-8428-8944-6

PDF-eBook-ISBN: 978-3-8428-3944-1

Herstellung: Diplomica® Verlag GmbH, Hamburg, 2014

Dieses Werk ist urheberrechtlich geschützt. Die dadurch begründeten Rechte, insbesondere die der Übersetzung, des Nachdrucks, des Vortrags, der Entnahme von Abbildungen und Tabellen, der Funksendung, der Mikroverfilmung oder der Vervielfältigung auf anderen Wegen und der Speicherung in Datenverarbeitungsanlagen, bleiben, auch bei nur auszugsweiser Verwertung, vorbehalten. Eine Vervielfältigung dieses Werkes oder von Teilen dieses Werkes ist auch im Einzelfall nur in den Grenzen der gesetzlichen Bestimmungen des Urheberrechtsgesetzes der Bundesrepublik Deutschland in der jeweils geltenden Fassung zulässig. Sie ist grundsätzlich vergütungspflichtig. Zuwiderhandlungen unterliegen den Strafbestimmungen des Urheberrechtes.

Die Wiedergabe von Gebrauchsnamen, Handelsnamen, Warenbezeichnungen usw. in diesem Werk berechtigt auch ohne besondere Kennzeichnung nicht zu der Annahme, dass solche Namen im Sinne der Warenzeichen- und Markenschutz-Gesetzgebung als frei zu betrachten wären und daher von jedermann benutzt werden dürften.

Die Informationen in diesem Werk wurden mit Sorgfalt erarbeitet. Dennoch können Fehler nicht vollständig ausgeschlossen werden und der Verlag, die Autoren oder Übersetzer übernehmen keine juristische Verantwortung oder irgendeine Haftung für evtl. verbliebene fehlerhafte Angaben und deren Folgen.

© Diplomica Verlag GmbH

<http://www.diplomica-verlag.de>, Hamburg 2014

Inhaltsverzeichnis

1. Einleitung	11
2. Bildungsprozesse	13
2.1. Bildungsverständnis und –begriff	15
2.2. Konkretisierungen: Bildung als Kompetenzerwerb	16
2.3. Definitionen von Bildung	17
2.4. Bindung kommt vor Bildung - Anfänge der frühen Bildungskarriere	19
2.5. Bedeutung von Bindungsbeziehungen für die frühe Bildung	21
2.6. Zusammenfassung	23
3. Bindungstheorie und Bindungsforschung	24
3.1. Theoretische Konzepte von Bindung	24
3.2. Bindungstheorie von John Bowlby	25
3.2.1. Phasen in der Entwicklung von Bindung	28
3.2.2. Die Phasen im Speziellen	29
3.3. Haupt- und Nebenbindungsfiguren	35
3.4. Warum Kinder Bindungen aufbauen	36
3.5. Konzept der Feinfühligkeit	35
3.6. Warum ist mütterliche Feinfühligkeit so bedeutsam?	38

3.7. Die Repräsentation von Bindung: Das Konzept der „Inneren Arbeitsmodelle“	42
3.8. Sprache und „Innere Arbeitsmodelle“	45
3.9. Adult-Attachment-Interview	46
3.10. Vorschau: Bindung im Laufe des Lebens	49
3.11. Zusammenfassung	52
4. Erhebungsmöglichkeiten im Kleinkind- und Vorschulalter	55
4.1. Theoretischer und forschungsmethodischer Hintergrund	55
4.2. Beobachtungsverfahren von Bindungsverhalten	57
4.2.1. „Fremde Situation“ für Kleinkinder	57
4.2.2. Klassifizierung der Bindungsqualität	61
4.3. Messung von Bindungsqualitäten im Vorschulalter	65
4.4. „Attachment Q – Sort“ für Kindergarten- und Vorschulkinder	68
4.5. Geschichtenergänzungsverfahren	71
4.6. Zusammenfassung	73
5. Neurobiologische Grundlagen	75
5.1. Physiologische Ansätze	75
5.2. Neurobiologie des Bindungsbedürfnisses und psychobiologische Untersuchungen	77
5.3. Neurobiologie der Bindung zwischen Mutter und Kind	85
5.4. Zusammenfassung	87

6. Frühe Selbst – Bildung oder die Beziehung zwischen Mutter und Kleinkind	89
6.1. Psychoanalytische Untersuchungen	89
6.2. Frühe Eltern-Kind-Interaktion und Intuitives Eltern-Kind-Programm	92
6.3. Individuelle Bindung an die Mutter	95
6.4. Bedürfnisbefriedigung	100
6.4.1. Menschliche Grundbedürfnisse	101
6.4.2. Das Bedürfnis nach sozialer Bindung und Verbundenheit	104
6.5. Zusammenfassung	105
7. Der gleichberechtigte Dritte – die Rolle des Vaters	107
7.1. Die Wiederentdeckung des Vaters	107
7.2. Frühe Vater-Kind-Interaktion und die Entwicklung der frühen Vater-Kind-Beziehung	109
7.3. Vater-Kind-Bindung	112
7.4. Spielbeziehung und andere Funktionen der Vater-Kind-Beziehung	113
7.5. Bedingungen für väterliche Feinfühligkeit	117
7.5.1. Persönliche Merkmale	117
7.5.2. Kindliche Merkmale	119
7.5.3. Soziokulturelle Einflüsse	119
7.6. Zusammenfassung	120

8. Bindungsqualität im Vorschulalter	122
8.1. Vorschulalter – Erweiterung des geistigen und sozialen Horizonts	123
8.2. Qualitätsbegriff	127
8.3. Bildungs- und Bindungsbeziehungen außerhalb der Familie: Tagesbetreuung	129
8.3.1. Tagesbetreuung und Eltern-Kind-Beziehung	132
8.3.2. Tagesbetreuung und Erzieherinnen-Kind-Beziehung	136
8.3.3. Erste Kinderfreundschaften und die Entwicklung von Sozial- und Kommunikationskompetenzen	138
8.4. Herausbildung und Faktoren der Erzieherinnen-Kind-Bindung	139
8.4.1. Gruppenzentriertes und kindzentriertes Verhalten von Erzieherinnen	142
8.4.2. Erzieherinnen-Kind-Bindung und Lernfreude	143
8.5. Einfluss der Kindergruppe	144
8.6. Zusammenfassung	146
9. Risiko- und Schutzfaktoren	148
9.1. Kauai-Studie	149
9.2. Vulnerabilität, Coping, Salutogenese und Resilienz	150
9.3. Protektive und pathogene Faktoren in der Kindheit	154
9.4. Bedeutung von Schutz- und Risikofaktoren	159
9.4.1. Soziale Kompetenz - ein Schutzfaktor ?	161
9.4.2. Kompetenz zur Generierung von Bildungsprozessen	161
9.4.3. Kindliches Temperament	167

9.5. Gießener Risikokinderstudie	170
9.6. Eltern-Kind-Beziehungsmuster – ein Risikofaktor ?	171
9.7. Verbindung zwischen schützenden Faktoren im Kind und seiner Umwelt	175
9.8. Zusammenfassung	177
11. Fazit	178
12. Literaturverzeichnis	181
Abkürzungsverzeichnis	190

Einleitung

Das Buch hat das Ziel, die Bindungstheorie von John Bowlby und ihre Relevanz für frühe gelingende Bildungsprozesse des Kindes zu beschreiben. In ihrem Mittelpunkt steht die Frage: Bildung ohne Bindung? Ist Bindungssicherheit die wesentliche Basis für gelingende frühe Bildungsprozesse?

Was tun Kinder, wenn sie sich entwickeln und dazulernen? Und wie können erwachsene Bezugspersonen sie durch ihr Verhalten dabei unterstützen? Was ist das Geheimnis erfolgreicher Bildung? Internationale Pädagogen, Soziologen, Neurobiologen haben sich mit dem Schlüsselthema der Gegenwart befasst und alle kommen zu folgendem Ergebnis: die Familie.

Die vorliegende Analyse geht davon aus, dass soziale Nähe und Interaktion nicht nur zu den Grundbedürfnissen des Menschen gehören, sondern gleichsam ein Erfordernis für die menschliche Individualentwicklung darstellen. Daraus folgt, dass Klein- und Vorschulkinder für ihre Entwicklung Bedingungen benötigen, die sich durch die Verfügbarkeit einer Bezugsperson auszeichnen, die soziale Nähe garantiert. Dies besagt nicht nur die Gegenwart der Bezugsperson (Eltern, Erzieherin, Betreuerin), sondern soll auch die Gestaltung sozialer Interaktion sein.

Lernen ist als Konstrukt für Entwicklungsfähigkeit, Ausdruck von Beziehungsfähigkeit und von der Notwendigkeit intellektueller Anreize, die uns Menschen zum Austausch im Dialog anregen. Emotionen verbinden uns mit anderen Individuen, um gelingende Kommunikationen zu führen. Erst im Austausch mit anderen werden Differenzen oder Gemeinsamkeiten in der Aneignung von Wissen und Erfahrungen verarbeitet und zu Einsichten verdichtet.

Die Studie untersucht die zentrale Fragestellung in der Lebensphase zwischen Geburt und Vorschulalter. Um die Fragen zu beantworten, berücksichtige ich die Beziehungen zwischen dem Kind, seinen Eltern und zu professionellen Fachkräften (z. B. Erzieherinnen) in einer Tagesbetreuung zu erfassen. Um die Entwicklung abbilden zu können, nutze ich entwicklungspsychologische,

anthropologische und auch neurobiologische Forschungsergebnisse der letzten Jahre. Bindung ist ein Thema der Entwicklungspsychologie. Die Bindungstheorie beruht auf der Evolutionstheorie und ist somit fest verankert in der biologischen Naturwissenschaft, welche für das Verstehen menschlicher Entwicklung ausschlaggebend ist. Die Entwicklung von beispielsweise dem Sozialverhalten, der Wahrnehmung, der Sprache oder des Denkens ist gekennzeichnet von einer Komplexität des Zusammenspiels der unterschiedlichen Funktionen zu einem bestimmten Zeitpunkt und in einer bestimmten Situation. Von diesem Standpunkt aus zeigen sich kindliche Bildungsprozesse als ein vielschichtiges Zusammenwirken von Ereignissen der individuellen, inneren Welt sowie Prozessen der sozial geprägten und objektivierbar gemachten äußeren Welt. All diese vielschichtigen Verbindungen zwischen innerer und äußerer Welt in frühen Bildungsprozessen deutlich zu machen, ist - zugegeben - kein zentrales Anliegen der Studie. Ich könnte es vielmehr so benennen: Vor mir hatte ich das unklare Problem der frühkindlichen Bildungsprozesse im Zusammenhang mit der Bindungstheorie von John Bowlby liegen. In meinem Buch versuche ich zu beschreiben, was dabei sichtbar wurde. So entstanden Bilder, die sich schrittweise zu einer Gesamtstruktur zusammenfügen ließen. Diese Struktur gibt hauptsächlich das wider, was mein interessierter Blick gesucht hat, nämlich ein eventuelles Zusammenwirken vielfältiger Variablen.

Die überwiegend weiblichen Formulierungen z.B. bei der primären Bindungsperson Mutter, bei Erzieherinnen bzw. Betreuerinnen, wurden aus Gründen der Vereinfachung gewählt und sind natürlich synonym durch die männlichen Formulierungen Vater, Erzieher oder Betreuer ersetzbar. Im ersten Lebensjahr eines Kindes ist es zumeist die Kindesmutter, welche sich um das Neugeborene kümmert. Ein weiterer Grund ist, dass im Bereich der professionellen Tagesbetreuung prozentual mehr Frauen beschäftigt sind, als Männer.

2. Bildungsprozesse

Aus dem Werk Jean Piagets hat die heutige Frühpädagogik das Bild vom selbstbildenden Kind abgeleitet, das Respekt gegenüber der aktiven Gestaltung seiner Lebenswirklichkeit verdient. Es wird betont, dass das Kind seine Umwelt durch eigenes Wahrnehmen und Denken erschließt und somit Bildungsprozesse letzten Endes betreibt. Dafür benötigen vor allem junge Kinder eine soziale Umgebung, die Bildungsprozesse nicht nur anregt, sondern auch vermittelt. Kinder lernen insbesondere von anderen Menschen, in sozialen Interaktionen und durch emotionale Bindungsprozesse. Denn die frühe Bildung ist nicht einzig und allein durch Anregungen entsteht, zeigt der eher negative Einfluss vom Medienkonsum in diesen Jahren. Darum ist der Erfolg früher Bildungsprozesse abhängig von Beziehungs- und Bindungsprozessen. Bildungsangebote können von Kindern nur wahrgenommen werden, wenn diese in funktionierende Beziehungsstrukturen eingebettet sind. Für eine allgemeine Bildungsbereitschaft ist von Bedeutung, dass das Kind soziale Beziehungen aufbaut und sich in diesen Beziehungen sicher fühlt, um diese für seine Wissensaneignung aktiv nutzen zu können. Hauptursache für Bindungsdefizite sind weniger die fehlende Begabung des Kindes als vielmehr die sozial-ökonomischen, sozial-kulturellen, psychologischen und sozial-ökologischen Bildungsbarrieren.

Schon Vygotsky postulierte in den 30er Jahren, dass

„das Handlungsmotiv (...eines Kindes...) nicht im Inhalt der Tätigkeit läge, zu der man ein Kind auffordere, sondern in seinen Beziehungen zu den Erwachsenen“ (Vygotsky zit. in Ahnert, 2010, S. 239).

Er erkannte, dass Eltern mitbestimmen, was Kinder wissen. Nach Vygotsky's Meinung sind Eltern die wichtigsten Mittler beim Wissenserwerb des Kindes (vgl. ebd.).

Der Begriff „Intelligenz“, der beim Wissenserwerb eine wichtige Rolle spielt, wird verschiedenartig definiert. Einige Begriffsbestimmungen sind z. B.:

- jemand ist intelligent, wenn er aufgeweckt ist, ein „heller Kopf“, wenn er Probleme löst, sich rasch Klarheit verschaffen oder aus Erfahrung lernen kann
- Einsicht, Verstand, Klugheit, Gesamtheit der geistig Arbeitenden
- Verständnis, Erkenntnis-, Denkfähigkeit, Schicht der Intellektuellen
- in der Psychologie: eine Begabung, die die Klärung neuer Situationen ermöglicht und sich in die Aufnahme, Anwendung, Deutung und Entstehung von Beziehungen und Sinnzusammenhängen zeigt
- Sammelbegriff für die kognitiven Fähigkeiten des Menschen, also die Gabe, zu verstehen, zu abstrahieren und Probleme zu lösen, Wissen anzuwenden und sich Sprache zunutze zu machen
- Fähigkeit eines Lebewesens, die Gehirnleistung in Angleichung an veränderte Umstände auf neue Forderungen einzustellen; die Befähigung Bedeutungen und Beziehungen zu erfassen und folgerichtig darauf zu reagieren

Offensichtlich gibt es keine allgemeinverbindliche Definition von Intelligenz.

Verschiedene psychologische Theorien stimmen mit der in dieser Untersuchung vorgestellten Bindungstheorie von John Bowlby und der Annahme des „sozialen Schmerzes“ überein: Eriksons Modell der Entwicklungsaufgaben in bestimmten Phasen der Entwicklung, z. B. der Entstehung von Urvertrauen in den ersten zwei Lebensjahren, sowie Maslows Bedürfnispyramide, die die Erfüllung primärer Bedürfnisse nach Sicherheit, Nahrung und sozialer Zugehörigkeit als auch Wertschätzung als fundamentale Notwendigkeit postuliert, um weitere Ziele in der Entwicklung nach Wissenserwerb, Erwerb kultureller Interessen und Selbstverwirklichung umsetzen zu können.

Einerseits sind Intelligenz und Schulleistung abhängig von genetischen Veranlagungen, stehen daneben aber außerdem in Wechselwirkung mit der Umwelt, werden durch Emotions- und Motivationsentwicklung auf der Grundlage von Bindungsstrukturen bestimmt und durch emotionalen und motivationalen Beistand der Eltern begünstigt (www.slfs.sachsen.de/lja/fortbildung/.../lja_ftktp06_ws3.pdf).

2.1. Bildungsverständnis und –begriff

Bildung, so nimmt man an, hat eine autonome Lebensführung in möglichst allen Lebensbereichen in einem konkret gegebenen gesellschaftlich-kulturellen Kontext zum Ziel. Es umfasst die selbständige Lebensführung mit Blick auf die berufliche Existenz, ebenso eine Partnerschaft, eigene Kinder, aber auch mit Blick auf soziale Teilhabe, gesellschaftlichen Zusammenhalt und die Entwicklung einer eigenen Persönlichkeit. Man bezeichnet demzufolge zweierlei mit dem Begriff „Bildung“: das normative Ziel und der Prozess auf dem Weg zu jenem Ziel. Bildung ist ein offener Prozess (BMBF, 2004, S. 23).

2.2. Konkretisierungen: Bildung als Kompetenzerwerb

Dörner et al. (1983) definieren Kompetenz als Teil des Selbstkonzepts. Sie unterscheiden zwischen heuristischer und epistemischer Kompetenz. Die heuristische Kompetenz ist nach deren Ansicht, die Selbsteinschätzung eines Menschen, neue Situationen zu bewältigen oder Schwierigkeiten und Probleme zu lösen. Epistemische Kompetenz beruht auf Vorerfahrungen des Individuums mit ähnlichen Situationen und der dabei erworbenen Erkenntnis über Handlungsmöglichkeiten – dem Fachwissen. Durch das Zusammenspiel beider Kompetenzen, ergibt sich die aktuelle Kompetenz. Das bedeutet die Beurteilung des Menschen, inwieweit er fähig ist, eine Situation zu bewältigen aufgrund des bestehenden Wissens und der Möglichkeiten, sich Wissen anzueignen. Mit hohen Kompetenzen ist zudem das Gefühl der Erfolgssicherheit und Motiviertheit verbunden. Interessanterweise spielt bei Inangriffnahme eines Problems die heuristische Kompetenz eine größere Rolle. Gefühle der Angst und Verunsicherung gehen mit einem niedrigen Ausgangsniveau aktueller Kompetenz einher (Schildbach u.a., 1999, S. 250).

Im Konzept des Bundesministeriums für Bildung und Forschung (Band 6) wird vom Arbeitsstab Forum Bildung vorgeschlagen, Bildung in Kompetenzen zu transformieren und demgemäß zu definieren:

„In einer auf Pluralität und ständigem Wechsel gegründeten Gesellschaft führt der Weg zur Realisierung dieses umfassenden Bildungsbegriffs über den Erwerb von Kompetenzen, die den Einzelnen zur Orientierung und zum produktiven Umgang mit Pluralität und Wandel befähigen. Zu diesen Kompetenzen zählen vor allem:

- Lernkompetenz,
- die Verknüpfung von intelligentem inhaltlichem Wissen mit der Fähigkeit zu dessen Anwendung,
- Methodisch – instrumentelle (Schlüssel-) Kompetenzen, insbesondere im Bereich Sprachen, Medien und Naturwissenschaften,

- Soziale Kompetenzen sowie
- Werteorientierungen“ (zit. n. BMBF, 2004, S. 23)

Teilhabe, Verantwortung, Aneignung und Gestaltung von Räumen, Wirksamkeit des eigenen Handelns und Veränderbarkeit der Verhältnisse – Bildung in diesem Sinne lässt sich unmöglich nur auf die berufliche Verwertbarkeit von Qualifikationen begrenzen und kann nicht einseitig instrumentalisiert werden für Ausbildung und Beruf. Bildung entfaltet sich in einem weiten Verständnis; Bezugspunkte sind Familie, Alltag, die Befähigung und Fähigkeit zu autonomer Lebensführung, zum geselligen Miteinander und solidarischen Handeln.

Selbst im 11. Kinder- und Jugendbericht (2002) der Bundesregierung ist ein ausgedehnt gefasster Begriff von Bildung federführend, der auch „Kompetenzen zur Lebensbewältigung“ auf der „Grundlage der Persönlichkeitsbildung“ umfasst. So heißt es, dass Kinder- und Jugendhilfe nicht nur eingreife, wenn schulische Bildungswege misslängen, sondern vermittele vielmehr selbst Kompetenzen. Sie schaffe durch Hilfen zur Erziehung Voraussetzungen für gelingende Bildungsprozesse, und sie fördere die Erziehung in der Familie (a.a.O., S. 25f). Somit sind die hier zugrunde liegenden Koordinaten eines weiten, integrierten Bildungskonzepts benannt.

2.3. Definitionen von Bildung

Nachhaltiges Bilden bedeutet sinnbestimmtes, erfolgreiches und selbständiges Bilden.

Seit den Zeiten von Wilhelm von Humboldt haben sich viele weitere Bildungstheoretiker immer wieder darum bemüht, den Begriff „Bildung“ treffend zu definieren bzw. zu beschreiben. Humboldt selbst meinte mit Bildung einen Vorgang, bei dem der Mensch erfährt, dass er die geistigen Kräfte durch Aktivitäten in der dinglichen oder geistigen Welt und durch gleichzeitige Reflexion, was mit ihm geschieht, zu steigern vermag. In der Folge erreiche der Mensch eine bessere Handhabung und vertiefte Welterkenntnis,

Selbstbetrachtung, Zufriedenheit, Freude und Antworten auf den Sinn und Zweck des eigenen Daseins (Lazarus, 2008, S. 40). Bildung ist demnach eine individuelle Höherentwicklung des Menschen, die zur eigenen Vervollkommnung strebt und zugleich einen Beitrag zur Verbesserung der Gesellschaft leistet.

So postuliert Cloer z. B. Bildung sei die Voraussetzung für das bare Überleben. Ohne Bildung, die ihrerseits Anstrengung und innere Disziplin erfordere, sei Mündigkeit nicht zu erreichen. Klafki schreibt, Bildung sei eine positive Form, sich auf die Existenz in der Welt einzustellen. Sie sei im Kern eine innere Haltung und Geformtheit. Bildung müsse dynamisch, wandlungsfähig und offen sein.

Die Auslegung von Hartmut von Hentig ist im Kontext dieser Untersuchung am angebrachtesten. Bildung sei mehr ein Vorgang als ein Besitz. Es ist etwas, was der sich bildende Mensch aus sich zu machen versuche. Sie ist die Gesamtheit des Wissens, der Fertigkeiten, der Einstellungen und Verhaltensweisen, die für Orientierung und Überleben von Vorteil sind. Auch sei Bildung das, was einer Gesellschaft erlaube friedlich, in Freiheit und mit dem Anspruch auf Glück zu bestehen. Sie richte den Blick eines Einzelnen auf das Gemeinwohl, die Kenntnis und Einhaltung von Rechten und Pflichten, auf die Verteidigung von Freiheit und die Achtung vor Ordnungen und Anstand (vgl. [www. bildung.de/definitionen-von-bildung.html](http://www.bildung.de/definitionen-von-bildung.html)).

Zusammengefasst ist Bildung nach Hentig somit:

„ (...) die Anregung aller Kräfte eines Menschen, damit diese sich über die Aneignung der Welt...entfalten und zu einer sich selbst bestimmenden Individualität oder Persönlichkeit führen“. (Hentig, zit. in Ahnert, 2007, S. 224)

Bildung in diesem Sinne ist mehr als Information und Wissen, es ist auch Erfahrung, die zu vorausschauendem und kompetentem Handeln befähigt. Durch die Erarbeitung eines Bildes von der Welt, erarbeitet das Kind sich ein Bild der eigenen Person und entwickelt im Selbstfindungsprozess eine soziale Identität.

2.4. Bindung kommt vor Bildung - Anfänge der frühen Bildungskarriere

Lernen in der Kindheit unterscheidet sich vom Lernen im Erwachsenenalter darin, dass Erfahrungen und Lernprozesse genutzt werden, um noch unreife funktionelle Schaltkreise im Gehirn, zu optimieren. Bei der nachgeburtlichen Hirnentwicklung und der Verhaltensentwicklung, gibt es die „sensiblen“ oder „kritischen“ Phasen. Diese sensitiven Phasen liegen bei der Gehirnentwicklung je nach Hirnregion in der vorschulischen und frühen schulischen Lebenszeit. Die Hirnentwicklungsphasen korrelieren mit den Phasen effizienter Lernfähigkeit. In dieser Zeit müssen bestimmte Erfahrungen gemacht werden, damit bestimmte Fertigkeiten bzw. Fähigkeiten erworben werden können. Kommt es nicht dazu, werden diese Fertigkeiten zeitlebens nicht mehr gelernt (Spitzer, 2006, S. 240).

So ist bewiesen, dass chaotische Umweltbedingungen einhergehend mit etwa ständiger Reizüberflutung oder Mangelerscheinungen beim Klein- bzw. Vorschulkind zu „falschen“ synaptischen Verschaltungen führen können. Aus tierexperimentiellen Forschungen ist bekannt, dass nur diejenigen neurochemischen Systeme sich fehlerhaft entwickeln, die bei der emotionalen Modulation und vor allem an Lern- und Gedächtnisprozessen beteiligt sind. Je abwechslungsreicher die Umwelt, desto komplexer vernetzen sich verschiedene Gehirnsysteme.

1966 konnte in den Studien von Skeels gezeigt werden, dass es in der frühen Kindheit weniger auf exquisite Förderung des Kindes ankommt, sondern vielmehr auf stabile emotionale Bindungen zu einer Bezugsperson. In den Ergebnissen wurde nachgewiesen, dass uneingeschränkte und kontinuierliche Aufmerksamkeit und emotionale Aufwendungen der Pflegemütter, im späteren Leben der Kinder verbunden waren mit besseren schulischen und beruflichen Leistungen.

Erkenntnisse der Neurowissenschaften belegen, wie herausragend wichtig die Bedeutung der Erziehung durch Eltern und der durch staatliche Institutionen wie Kinderkrippe und Kindergarten angebotenen Bildung zukommt (www.liga-kind.de/fruehe/308_braun.php).

Zentral für Beziehungserfahrungen eines Kindes, so betont Ahnert (2008), sind Bindungsbeziehungen, die ein Kind zunächst in der Familie erwerben würde. Aufgrund der gefühlten emotionalen Sicherheit beim Kind, da die Eltern sensibel auf die Selbstentfaltungsbedürfnisse eingehen, erkundet jenes die Welt neugierig, lustvoll und offen für neue Erfahrungen. Positive Kommunikationsstrukturen, in denen Gefühle negativer Art artikuliert werden können und die Eltern fähig sind, diese aufzufangen, bestimmen solche Beziehungen. Kinder mit einem sicheren Bindungsmodell gelten daher als emotional ausbalanciert, sozial zugänglich und aufgeschlossen.

Liegt die Weichenstellung für die frühe Bildungsbereitschaft daher in der Familie? Ist ein Kind damit bereits mehr oder weniger aufgeschlossen weiteren außerfamiliären Bildungsangeboten gegenüber?

Die Forschung in Kindertagesstätten konnte zeigen, dass Kinder auch Beziehungen zu Erzieherinnen aufbauen können, welche unabhängig von den gemachten Bindungserfahrungen in der Familie sind (www.liga-kind.de/fruehe/503_ahnert.php).

2.5. Bedeutung von Bindungsbeziehungen für die frühe Bildung

Die Kinderforschung hat das Bild eines aktiven, sich aus eigenen Mitteln bildenden Kindes herausgearbeitet. Das Neugeborene differenziert die Ausgangspunkte seiner Wahrnehmungs und -verarbeitung. Daraus entstehen verschiedene Formen des Welt- und Selbstverständnisses, welche grundlegend für kindliche Bildungsprozesse sind.

Säuglinge sind damit beschäftigt, die Welt, die sie umgibt, wahrzunehmen, Muster in dieser zu entdecken, die sich wiederholen, die es wieder erkennen und auf die es sich verlassen kann. Es ist darauf angewiesen, aus seinen sinnlichen Erfahrungen zu erschließen, was bedeutsam und für seine Entwicklung förderlich ist. So ist das Kind Schritt für Schritt in der Lage, neue Erfahrungsbereiche zu erschließen. Die erste Bildungsaufgabe eines jeden Menschen ist somit die sinnliche Wahrnehmung und das, was sich daraus erklären lässt, das „Eingangstor der Welterfahrung“, sich mit der Welt vertraut zu machen. Denn, so ist es in den letzten Jahrzehnten in der Kognitionsforschung deutlich geworden, nur das, was ein Kind wahrnimmt, kann es denken. Dass sich auch das Wahrnehmen erst entwickeln muss, soll an dieser Stelle nicht weiter vertieft werden.

Die Welt sinnlich zu erfassen, sie nachzuahmen, mit den gelernten Mustern zu spielen, sie umzuformen und neu zu gestalten, wird als ästhetische Tätigkeit angesehen (www.liga-kind.de/fruehe/408_schaefer.php, S. 1f). Ästhetische Bildung nach Schäfer (2003) ist die Differenzierung und Bildung des Denkens, der Wahrnehmung und sehr bedeutend dafür, dass ein Kind aus eigener Erfahrung heraus – und diese beinhaltet, dass es seine eigene Wahrnehmung gemacht hat- seine Welt deuten kann. Ästhetische Bildung, verstanden als Bildung der komplexen und stets individuellen Wahrnehmung bzw. Wahrnehmungserfahrung, stellt die Basis frühkindlicher Bildung dar (a.a.O., S. 9).